

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 39 (1987)
Heft: 4

Artikel: Vom Gubel zum Palomani
Autor: Ulrich, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-931941>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Franz Ulrich

Vom Gubel zum Palomani

170 Werke waren für Solothurn angemeldet, 93 wurden von der Auswahl- und Programmkommission für die Filmtage ausgewählt. 49 Filme stammen aus der Deutschschweiz, 22 aus der Westschweiz, zwei aus dem Tessin, und 18 Autoren/Autorinnen leben und arbeiten im Ausland, zu einem grossen Teil als Absolventen von Filmhochschulen. Erstmals wurden alle Formate – S-8, 16mm, 35mm, Video – gleichberechtigt nebeneinander im grossen Saal des Landhauses an der Aare vorgeführt. ZOOM befasst sich diesmal im besonderen mit einer Auswahl von Dokumentar- und Kurzspielfilmen. Zu beachten ist, dass in ZOOM bereits vor den Solothurner Filmtagen eine Reihe von Filmen gewürdigt worden sind (siehe Kasten).

Das Filmschaffen 1986 in der Schweiz und von Schweizern im Ausland bietet erneut ein vielfältiges Panorama an Themen, Formen und Trends, die kaum auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen sind. Sowohl die Inhalte als auch die Sprache, der Stil haben sich gegenüber dem Filmschaffen der sechziger und siebziger Jahre sichtlich verändert – sie sind «privater» und gleichzeitig «internationaler» geworden. Eine junge Generation experimentiert spielerisch mit den Möglichkeiten von Film und Video und beschäftigt sich vorwiegend mit den eigenen, persönlichen Problemen, Stimmungen und Gefühlen. Symptomatisch dafür sind etwa die Filme von Anka Schmid und Tania Stöcklin, beide Absolventinnen der Film- und Fernsehakademie Berlin («Herzensfreude», «Habibi – ein Liebesbrief», «Der blaue Ritter», «Rondo Gravitat»). Die Veränderungen bezüglich Formen und Inhalten des schweizerischen Filmschaffens dürften auch damit zu tun haben, dass immer mehr Frauen das Gesicht dieses Filmschaffens mitprägen und dass viele der Autoren/Autorinnen – ob freiwillig oder gezwungenermassen, sei dahingestellt – im Ausland leben und arbeiten und damit auf Distanz zur Schweiz als Filmthema gegangen sind.

Dass auch Männern die «neue Sensibilität» nicht fremd ist, zeigen etwa die beiden Filme von Matthias Aebli und Jacques Dutoit. In Aebli's «Vida» erwacht eine schwangere Frau in ihrem Bett, steht auf, wäscht sich und begibt sich allein in die Stadt, offenbar zur Geburt. Dazwischen erlebt sie eine Art Alptraum mit alten Frauen, die sie auf einem Feld verfolgen – Ausdruck einer tiefsitzenden Angst. In «Lisi Strates», dem Film des (nicht mehr jungen) Waadtländers Dutoit, monologisiert eine 40jährige Frau im Off über ihre

Stimmungen, Gefühle, über Vergangenheit und Zukunft und sucht Schicht um Schicht zu ihrem Selbst vorzudringen. Ergänzt wird diese verbale Ebene durch scheinbar spontan zusammengefügte Bilder von teilweise grosser Dichte, die auf den ersten Blick nichts mit dem Monolog der Frau zu tun zu haben scheinen, diesen jedoch auf eine kaum beschreibbare Weise erweitern und bereichern. Beide Werke sind typisch für eine ganze Reihe von Filmen, in denen sehr persönliche Erfahrungen und Vorstellungen verarbeitet werden, zu denen Aussenstehende nur schwer einen Zugang finden und wenn, dann eher gefühlsmässig denn rational.

Die Abwendung von der pointierten, kämpferischen und durch gründliche Recherchen abgesicherten kritischen Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen, politischen und sozialen Realitäten der Schweiz ist aber letztlich wohl ebenfalls «politisch» begründet: Die Jungen scheinen den Glauben, die Wirklichkeit durch den Film beeinflussen und gar verändern zu können, verloren zu haben. Gerade dieser «Rückzug ins Private» lässt sich aber nicht nur bei den Filmschaffenden feststellen ...

Nur scheinbar im Gegensatz zu dieser Feststellung steht die Tatsache, dass der lange Dokumentarfilm wieder an Boden gewonnen hat. Denn die meisten Autoren dieser Filme gehören nicht der jungen, sondern der mittleren Generation an, und von den acht neuen langen Dokumentarfilmen befasst sich die Hälfte nicht mit der Schweiz, sondern mit der Dritten Welt.

Am komplexesten setzt sich mit seiner Heimat Erich Langjahr in «Ex voto» auseinander, der am Beispiel der zugerischen Landschaft am Gubel analytisch aufzeigt, in welchem Span-

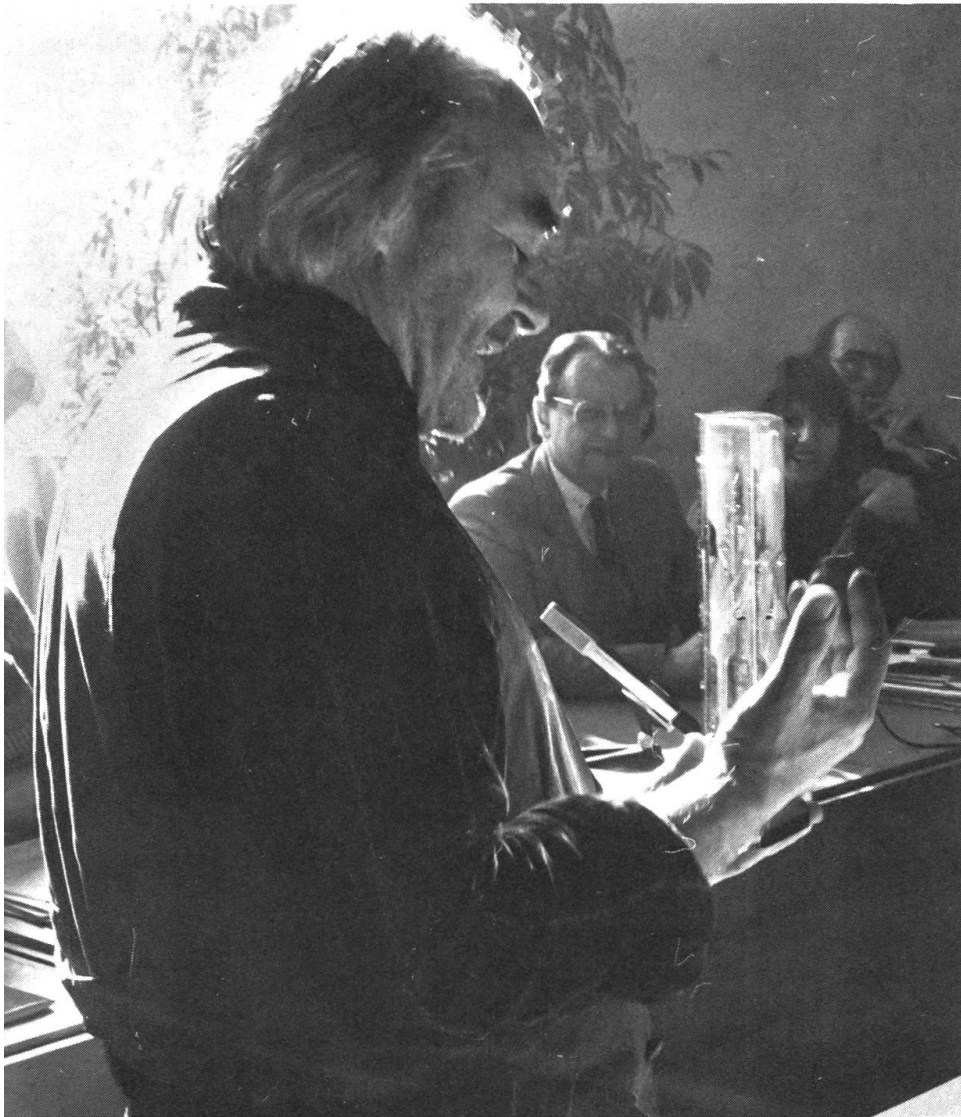


Foto: Christian Murer

Ende einer Solothurner Aera: Stephan Portmann bei der Entgegennahme einer vom Fernsehen DRS verliehenen Auszeichnung. Im Hintergrund: Alex Bänniger, Madeleine Hirsiger und Erwin Koller.

nungsfeld gegensätzlicher Interessen und Entwicklungen jede Heimat heute steht. Sozusagen mit Einzelaspekten unserer Wirklichkeit befassen sich die Filme von Urs Graf («Etwas anderes»), Paul Riniker («Sandra – unstillbarer Hunger»), Remo Legnazzi und Jürg Neuenchwander («My Mother is in Sri Lanka») oder Gerhard Girschweiler («Mit 120 durchs Säuliamt»). An eine Grenze gestossen sind Uli Meier und Elisabeth Gujer mit «*Une certaine Josette Bauer*». In jahrelanger Mühe versuchten sie, jener Frau näherzukommen, die 1961 wegen Beihilfe zum Mord an ihrem Vater zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, aus dem Gefängnis entfloh, über Frankreich und Nordafrika in die USA ge-

langte, 1967 wegen Heroinschmuggels festgenommen und schliesslich 1981 an die Schweiz ausgeliefert wurde, wo sie ihre Strafe inzwischen abgebusst hat. Der Versuch, Licht in die Hintergründe der «Affären» um Josette Bauer zu bringen, ist an den komplizierten, undurchdringlichen Umständen gescheitert. Entstanden aber ist das Porträt einer ungewöhnlichen Frau, die sich, nach üblen Erfahrungen mit den Medien, nicht mehr preiszugeben bereit ist.

Dass die «grossen Themen» von manchen Filmschaffenden nicht in der Schweiz, sondern in der «grossen Welt», vor allem in der Dritten Welt, geortet werden, ist so neu nicht im Schweizer Film. Erinnerung sei an Filme

von Peter von Gunten («Banamera Libertad», 1971) oder Marlies Graf («Die Bauern von Mahembe», 1975). Das Bemühen, weniger über die Menschen der Dritten Welt zu berichten als vielmehr ihre Welt von ihnen selbst aus eigener Sicht darstellen zu lassen, hat sich verstärkt und differenziert. Am extremsten hat dies Peter von Gunten in «*Vozes da alma*» versucht: Das Porträt einer brasilianischen Geistheilerin verweigert dem Zuschauer jede Hilfe, um zu dieser Frau und ihrer Welt einen Zugang zu finden. Der Zuschauer ist gezwungen, sich entweder den Bildern und Tönen vorbehaltlos auszuliefern oder er bleibt «draussen». Anders, wenn man so will: publikumsfreundlicher, sind Lisa Faessler («*Shuar – Volk der heiligen Wasserfälle*») sowie Gabrielle Baur und Kristina Konrad («*Cada dia historia/Mujeres, madres en Nicaragua*») vorgegangen: Mit grossem Respekt nähern sie sich Welten – Indios im Urwald, Frauen und Müttern im revolutionären Nicaragua –, die grundverschieden sind von unserer europäischen Kultur. Sie versuchen nicht, die Fremdheit dieser Kulturen wegzuerklären, lassen sich gar von ihren Gesprächspartnerinnen in Frage stellen («*Cada dia historia*») und vermitteln so wenigstens ansatzweise einen authentischen Eindruck von einer Existenz, die ganz anderen Bedingungen ausgesetzt ist als die unsrige.

Hinter der Beschäftigung mit fremden Welten mag neben anderen Motiven auch die Sehnsucht nach fremden Welten und Kulturen, nach Abenteuer und

Erlebnissen stecken, eine Sehnsucht, die auch das Leben des «Helden» in Erwin Keuschs *«Der Flieger»* bestimmt: Sein Traum, einen Rekordflug vom Palomani, dem höchsten Berg Boliviens, zu machen, erfüllt und bereichert sein Leben in der Enge der Provinz, wird jedoch zum Alptraum, als es um die Verwirklichung dieses Wunschtraums geht.

Einem Traum jagen auch die beiden Protagonisten in *«Du mich auch»* von Anja Franke, Dany Levy und Helmut Berger nach, dem Traum einer Liebe, die noch im Alter lebendig und lebbar sein soll. Dieser Film, in den die Erfahrungen, Probleme und Erwartungen der jungen Autoren eingeflossen sind, vermochte das Solothurner Publikum zu begeistern. Die frische, lockere Inszenierung mit ihren zahlreichen visuellen Gags und Filmzitatenspielen, das selbstironische Spiel der beiden Hauptdarsteller Anja Franke und Daniel Levy (der Peperoni aus der TV-Serie *«Motel»*), der komische Gegensatz zwischen schweizerischer Bedächtigkeit und Berliner Witz und *«Schnauze»*, die Veräppelung von Klischees und Moden und anderes mehr machen diese deutsch-schweizerische Koproduktion zu einem erfolgversprechenden Unterhaltungsfilm, der einige der wesentlichen Tendenzen des jüngsten Filmschaffens in sich vereinigt. Dabei ist wohl symptomatisch, dass das witzige, kecke Werk im weltoffenen Berlin und in Zusammenarbeit eines Teams aus verschiedenen Nationen entstanden ist. ■

Karl Saurer

Fremd & heimisch

Neue Schweizer Dokumentarfilme

Tamilische Flüchtlinge in einem Berner Tram. Sie fahren zum Roten Kreuz, um Sommerkleider zu holen. Da nähert sich ihnen ein älterer Mann, ein Einheimischer. Während sie sich in ihrer Muttersprache leicht ängstlich darüber unterhalten, was der wohl von ihnen will, fährt der Schweizer einem der Tamilen kurz über den Haarschopf – der junge Fremde scheint die Geste eher als freundliches Streicheln denn als neugieriges Betasten zu interpretieren und reagiert mit einem Lachen... Diese ambivalente Szene aus Remo Legnazzis und Jürg Neuenchwanders Film *«My Mother Is in Sri Lanka»* (vgl. Besprechung in ZOOM 2/87) verweist fast schlüsselbildhaft auf das problematisch-spannungsvolle Verhältnis zwischen fremden ethnischen Gruppen in der Schweiz und einem Teil der einheimischen Bevölkerung. Leider haben sich die beiden Dokumentaristen in diesem Film – mit Ausnahme der Begegnung zwischen einer Bäuerin und einem tamilischen Lehrer – nicht weiter mit dieser brisanten aktuellen Konfrontation befasst, sondern sich weitgehend darauf konzentriert, ein Bild vom Alltagsleben einer tamilischen Gruppe in einem bernischen Flüchtlingscamp zu geben, das hoffentlich dazu beiträgt, einige der beschämenden Vorurteile gerade dieser Gruppe von Flüchtlingen gegenüber zu erschüttern (auch wenn der Film von seiner gestalterischen Qualität her nicht so stark und bewegend ausgefallen ist, wie ich mir wünschte).

In frappantem Gegensatz zur helvetischen Ablehnung des

Fremden – das als bedrohend empfunden wird – stehen Filme und Videos von Schweizerinnen und Schweizern, die sich weitab ihrer Heimat bei fremden Völkern und Kulturen umsehen. Ist es die Suche nach ursprünglicherem Leben und die Hoffnung, Menschen zu begegnen, deren Identität weniger gebrochen ist als die vieler Zivilisationsgeschädigter hierzulande, die sie hinaustreibt aus dem *«kalten Paradies»*?

Am deutlichsten sprechen Gabrielle Baur und Kristina Konrad zu Anfang ihres Videos *«Cada día historia/Mujeres, madres en Nicaragua»* (*Jeder Tag Geschichte/Frauen, Mütter in Nicaragua*) von ihrem Antrieb und ihrem Interesse: *«... Wir Europäerinnen suchen in Nicaragua Frauen, die kämpfen. Wir, kinderlos, begegnen Frauen, die Mütter sind. Wir Fremde tasten uns vor in ihren Alltag, der nicht unserer ist, in einer Revolution, deren Probleme und Errungenschaften wir konkret nicht teilen, deren Ideale und Hoffnungen jedoch den unseren nahe sind...»*

Nach einem knappen historischen Kommentarhinweis stellen sie die Frauen vor, deren Lebensgeschichten und alltägliche Verrichtungen, deren Schwierigkeiten und Wünsche wir im Verlaufe der 90minütigen Recherche durch ein Land im Aufbruch erfahren.

Die Videokamera konzentriert sich stark auf die Menschen; der Kommentar führt neue Menschen und Themen ein; kurze dokumentarische Aufnahmen von kleinen, alltäglichen Szenen wechseln mit Interview-Sequenzen (die nicht immer so verlaufen, wie das üblicherweise der Fall ist – und in einer der stärksten Szenen dreht eine der Interviewpartnerinnen den Spiess mal um und hinterfragt die Auffassungen der beiden Besucherinnen).